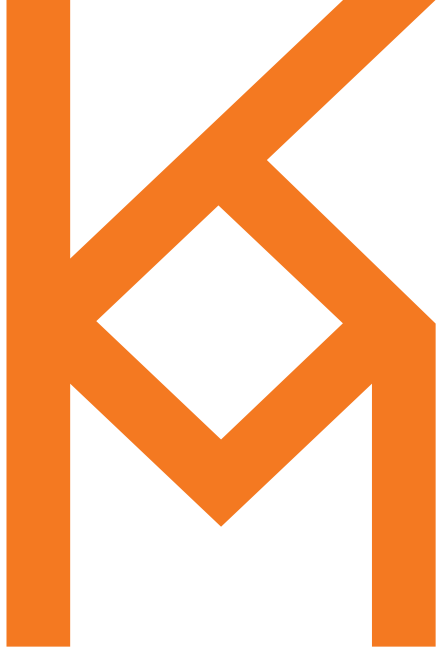




KM-Magazin für das Fördergebiet Karl-Marx-Allee, II. Bauabschnitt

Ausgabe 2, Winter 2017/2018

Erscheint viermal im Jahr kostenlos.

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin,
Stadtentwicklungsamt, Fachbereich
Stadtplanung

Schleudersitz

Fahren wir gerade nach oben? Oder rasen wir nach unten? Das kann man nie so genau wissen. Vielleicht sind oben und unten auch gar keine Kategorien von Bedeutung – im Gegensatz zum Abgrund, der sich auf-tun kann. Unter uns, den schwarzen Raben der ach so zivilisierten Welt, tun sich derzeit nicht wenige Abgründe auf.

Doch darum geht es in dieser Ausgabe gar nicht. Sondern vielmehr darum, wie man nach über fünfzig Jahren an visionäre Planungen voller Zukunftshoffnung anknüpfen und sie auf moderne Weise fortführen kann. Im Schwerpunkt dieser Ausgabe des KM-Magazins geht es um die Neuplanung der Pavillons an der Karl-Marx-Allee, zwischen Alex und Schillingstraße, und die Debatten darüber.

Und dann geht es noch um Hase und Fuchs, die im Gebiet KMA II vielleicht viel mehr miteinander zu flüstern haben als nur »Gute Nacht«.

Wir wünschen all unseren Leserinnen und Lesern einen wunderbaren Start in das neue Jahr!

US

KAI DIETERICH





BILDREPUBLIK

Liebe Leserinnen und Leser,

unsere Fotografen, die für dieses Magazin unterwegs sind, sind hervorragend. Doch es gibt Momente, die man beim besten Willen nicht einfangen kann: weil sie lange zurückliegen, oder auch, weil man nicht immer zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist. Wir sind aber sicher, dass in den Schubladen (und inzwischen auch auf den Festplatten) vieler Gebietsbewohnerinnen und -bewohner noch etliche fotografische Schätze liegen, die der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden sollten. Damit möchten wir einen kleinen Wettbewerb starten: Ob historische Zeitdokumente oder jüngere Aufnahmen aus dem Gebiet von Orten, die Ihnen wichtig sind, von ungewöhnlichen, schönen, komi-

schen oder beeindruckenden Momenten – senden Sie uns Ihr Foto, das Sie besonders gelungen finden! In jeder Ausgabe wird die Redaktion dann das schönste Foto küren, veröffentlichen und mit einem Preis honorieren. Aus praktischen Gründen bitten wir Sie, uns keine Unikate bzw. Originale zu schicken, auf die Sie nicht verzichten möchten. Willkommen sind digitalisierte Bilder (im PDF- oder JPG-Format), die Sie uns per Mail oder als Abzug per Post schicken können. Wir freuen uns auf Ihre Fotos und Momentaufnahmen!
Die Redaktion

km-magazin@gmx.net
KM-Magazin, c/o Ulrike Steglich,
Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin

Wo finden Sie das »KM-Magazin«?

Da es nicht allzu viele öffentliche Auslegeorte im Gebiet gibt, haben wir uns entschieden, einen Großteil der Auflage über die Hausbriefkästen an die Haushalte zu verteilen. Da dies allerdings nicht flächendeckend möglich sein wird, werden wir das Magazin zusätzlich an wichtigen öffentlichen Orten im Gebiet auslegen. Haben Sie Vorschläge, wo das KM-Magazin noch ausgelegt werden sollte oder könnte? Bitte schreiben Sie uns (Postadresse siehe Impressum rechts) oder rufen sie uns an: Ulrike Steglich, Tel. 283 31 27, Mail: km-magazin@gmx.net

Auslegeorte sind u.a.:
– das Bürgeramt im Rathaus Mitte
– Apotheke im »Haus der Gesundheit«
– das »Kino International«
– Mietertreff der Wohnungsbaugenossenschaft Solidarität Schillingstraße 30
– Café/Restaurant »Albert's« Karl-Marx-Allee 35
– Friseursalon »Haarschneider Berlin« Schillingstraße 2
– Café »Lotos«, Neue Blumenstraße 5
– Friseur Weydemeyerstraße 1
– »Babette«, Karl-Marx-Allee 36
– »Kantine«, Magazinstraße 15–16
– Ambulatorium, Schillingstraße 12

In dieser Ausgabe

Weltstadtflair! <i>Ein Gastbeitrag von Wolfgang Kil</i>	3
Nachbarschaftsrat und Leserpost	4
Planungen für die Schillingstraße	5

Schwerpunkt: Neue Pavillons für die Karl-Marx-Allee, Seite 6–10	
Ein Werkstattbericht	6/7
Interview mit Prof. Dr. Jörg Haspel, Leiter der Landesdenkmalpflege	8/9
Einwurf: Volkstribüne; Zeitzeugnisse gesucht!	10

Sozialarbeit am Alex	11
Berlin 2050: Eine Ausstellung	12
Ein Leitbild für den »Raum dazwischen«	13
Wie kann Erinnerungskultur gestaltet werden?	14
Adressen	15
Kolumne: Fuchs und Hase	16

Impressum

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich

Redaktionsadresse: »KM-Magazin« c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin, Tel.: (030) 283 31 27, Mail: km-magazin@gmx.net

Fotoredaktion: Christoph Eckelt (eckelt@bildmitte.de), Tanja Schnitzler (fotografie@tanjaschnitzler.de)

Entwurf und Gestaltung: Kai Dieterich, www.morgen-berlin.com

Druck: Fata Morgana Verlag

V.i.S.d.P.: Ulrike Steglich

Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Autos in Sechserreihen: Weltstadtflair!

Ein Gastbeitrag des Publizisten und Architekturkritikers Wolfgang Kil

»Der Verkehrsplatz ist ein neues Bedürfnis. Seine Dimensionen und Formen werden von der Dynamik der Zeit bestimmt ... Ein solcher Platz wird anders erlebt als der »statische« Raum des alten Platzes und darf deshalb auch andere Formen haben.«

Das Zitat stammt nicht, wie man jetzt erwarten sollte, von Martin Wagner, der einst antrat, den Alexanderplatz vom königlichen »Ochsenmarkt« zum rasanten »Weltstadtplatz« zu verwandeln. Es stammt von Rudolf Hillebrecht, der so seine Umbauvorstellungen für das kriegszerstörte Hannover begründete. Also nicht Berlin 1929, sondern Westdeutschland 1950, denn da fand sie jetzt statt, die herbeigesehnte Moderne. Sogar in Hannover. Nur bei uns, in der Hauptstadt der DDR, war wiederaufbaumäßig zuallererst die Stalinallee passiert. Für die man sich allerdings Mitte der Sechziger schon mächtig schämte. Deshalb mit deren zweiten Abschnitt alles anders werden sollte: Schluss mit Säulen, Stuck und Porzellanreliefs! Endlich würde auch bei uns im Osten die wirklich Neue Zeit Einzug halten, mit klarer Geometrie, kantigem Beton und goldblanken Aluminiumleisten. Als Oberschüler vom Stadtrand stromerte ich damals durch die Innenstadt, geradezu süchtig nach Bau-

stellen: Jeder Kran wieder ein Schritt weg von einer Vergangenheit, die mir in jederlei Hinsicht dunkel erschien. Am liebsten nur noch Glas, in Scheiben so groß wie zehn Tischtennisplatten! Abends trieb ich mich dort rum, wo Leuchtreklamen zuckten (auch wenn sie für Dieselloks, Düngemittel oder das »Neue Deutschland« warben) und beschloss, Architekt zu werden. Zukunft war schließlich machbar geworden.

Auch später, dann als Student auf Berlinbesuch, landete ich selbstverständlich jedes Mal am Alex. Besonders häufig zog es mich ins neue »Pressecafé«, in jenes schwebende Lokal neben dem (nun ehemaligen) Verlagshaus an der Liebknechtstraße. Dort leerte ich zahllose Mokkakännchen und startete durch die riesigen Panoramascheiben auf die heißeste Kreuzung der Stadt. Vielspurig rauschte es da auf einen zu, wie auf einer Brücke über die Autobahn. Autos in Sechserreihen: Rushhour in der Metropole! Weltstadtflair! Mein Gott, ich war zwanzig, und auch in der DDR maß man Zukunft inzwischen am Motorisierungsgrad. Und bis zu den apokalyptischen Warnungen des *Club of Rome* war noch ein bisschen Zeit. Klar, heute weiß ich es besser: Nur am Ernst-Reuter-Platz ist es noch gefährlicher als auf dieser Zielgeraden der monumentalen Ost-Magistrale. Wer von Moskau

über Warschau, Poznań, Frankfurt, Mahlsdorf, Lichtenberg geradewegs herein rollt, dem wird hier bedeutet: Last Exit! Angekommen! Nun sieh zu, wie Du das Schlingern zwischen all den Verteilerspuren überlebst. Es gibt aber auch friedlichere Fensterplätze. Meine Empfehlung: das obere Foyer im Kino International. Einmal, nach langen finsternen Wochen im Krankbett, hatte ich, noch auf wackeligen Beinen, dort ein Billett erstanden – nur um den ganzen Abend, vom Barkeeper umsorgt, neben der Fensterbank zu hocken und die vom nassen Asphalt gespiegelten Scheinwerferkolonnen vorüberschwimmen zu sehen. Daneben eilige U-Bahn-Passanten und die Amüsiervilligen, vorm Café Moskau brav zur Warteschlange aufgereiht:

Kein Breitwandfilm kam dagegen an. Seither zählt Joseph Kaiser für mich unbestritten zu den ganz großen Architekten seiner Generation. Ihm sind all diese großartigen gläsernen Kisten zu verdanken, die nicht nur zum Rein-, sondern genauso zum Rausgucken taugen.

Warum ich das alles erzähle? Weil mir solche Reminiszenzen helfen zu verstehen, was weitgereiste Kollegen, Besucher aus allen Himmelsrichtungen, dazu treibt, diese markante Schneise quer durch die östliche Stadt immer wieder ehrfurchtsvoll zu bestaunen: Wow, was für eine große Straße! Ein bisschen Avenida, ein bisschen Prospekt. Ihr eigentliches Thema ist (und bleibt) der Verkehr, ihr urbanes Theater ergibt sich genau daraus. Zwischen Nikolaiviertel und Hackeschem Markt läuft einfach ein anderes Stück.



Neues Leben für die Schillingstraße



Behutsame Nachverdichtung, Wohnen und neue Einzelhandels- und Dienstleistungsflächen, die Erneuerung von Grün und Verkehrsflächen sind geplant – der Zeitplan ist aber noch ungewiss.

Die Schillingstraße bietet derzeit einen eher trostlosen Eindruck. Geschlossene Läden in den unsanierten, flachen Pavillonbauten, ein Netto-Markt, daneben eine Imbissbude sowie ein Container. Viele frühere Dienstleistungen und Geschäfte gibt es nicht mehr, das Ambulatorium, einst als medizinische Versorgungseinrichtung konzipiert und gebaut, ist längst kein Ärztehaus mehr, sondern beherbergt nur noch einige Dienstleistungen. Architektonische Kleinode der Straße sind kaum noch sichtbar, die kleine Mosaik-Schmuckmauer etwa neben dem mit Graffiti beschmier-ten Imbiss verschwindet nahezu hinter Mülltonnen. Viele Anwohner sind höchst unzufrieden mit dem Zustand der Straße: wegen des Ladenleerstands und mangelder Handels- und Dienstleistungseinrichtungen einerseits, wegen des ungepflegten Zustands andererseits. Am Imbiss scheiden sich die Geister: die einen empfinden das Provisorium als zusätzliche Verschandelung im Straßenbild, die anderen sehen ihn ihm aber auch einen sozialen Treffpunkt, von denen es ja nicht viele

im Gebiet gibt – ebenso wenig wie gastronomische Einrichtungen, egal, welcher Art. Wer schon einmal hungrig durchs Gebiet lief auf der Suche nach einer kleinen Mahlzeit, weiß, wovon die Rede ist.

In den Ursprungsplanungen der 1950er und 60er Jahre war die Schillingstraße als Stich- und Verbindungsstraße zwischen Karl-Marx-Allee und Holzmarktstraße als Wohnort und Nahversorgungszentrum konzipiert. Während entlang der Allee die dortigen Pavillons mit überregional attraktiven Angeboten, die Restaurants, Cafés und das Kino auch Gebietsfremde, Kinobesucher und nicht zuletzt die Gäste des Hotels Berolina zum Flanieren einladen sollten, dienten die Einrichtungen in der Schillingstraße vor allem der wohnortnahen Versorgung mit medizinischen und sonstigen Dienstleistungen sowie mit Waren des täglichen Bedarfs. Dazwischen befanden sich Grün- und Freiflächen, die heute allerdings auch dringend der Erneuerung bedürfen. Doch die Ursprungsplanungen wurden letztlich nie vollständig realisiert, und in den letzten 50 Jahren hat sich vieles verändert.

Deshalb ist die Schillingstraße mit allen Defiziten, die auch die Anwohner beklagen, einer der wichtigen Entwicklungsschwerpunkte im Handlungskonzept für

das Fördergebiet KMA II. Das »Integrierte Städtebauliche Entwicklungskonzept« (ISEK) sieht an dieser Stelle die Stärkung der gebietsbezogenen Dienstleistungs-, Gesundheits- und Einzelhandelsversorgung vor. Gleichzeitig gibt die Breite der Straße eine behutsame Nachverdichtung her, die sich am Gebietscharakter und an den ursprünglichen Planungen orientiert. Auf der östlichen Seite der Schillingstraße sind deshalb längerfristig sechs fünfgeschossige Neubauten vorgesehen. Während in den Obergeschossen dringend benötigter Wohnraum entstehen soll, sind für die Erdgeschosszonen neue Flächen für Einzelhandel und Dienstleistungen geplant. Das Ambulatorium soll als Gesundheitszentrum wieder gestärkt werden; wie das freilich praktisch realisiert werden kann, hängt nicht allein vom Bezirk ab – entscheidend sind hier, wie auch beim des »Hauses der Gesundheit«, die Kassenärztliche Vereinigung, die den Gebieten Niederlassungen nach Bedarf zuordnet. An der Einmündung zur Holzmarktstraße entsteht zudem ein Neubau mit »Funktionsunterlage«, sprich: Gewerbeflächen im Erdgeschoss.

Zur umfassenden Neugestaltung gehört ferner die Qualifizierung der Grünflächen. Die Landschaftsplanerin Birgit Hammer, die bereits eine umfassende Bestandsaufnahme und -analyse für das gesamte Gebiet KMA II vorgenommen hat und mit der Planung für Erneuerungsmaßnahmen beauftragt ist, hat auch die Grünbestände entlang der Schillingstraße untersucht. Hier sollen die Grünanlagen neben dem Ambulatorium erneuert werden, auch die Baumbestände entlang der Straße werden, wo nötig, erneuert. Zudem ist eine umfassende Neugestaltung des Spielplatzes am südlichen Ende der Schillingstraße vorgesehen.

Auch für Fußgänger und Radfahrer soll die Situation verbessert werden: Um Nutzungskonflikte zwischen beiden Gruppen zu vermeiden, soll es künftig einen eigenen Radweg geben, die Gehwege werden erneuert. Für all das gibt es noch keinen konkreten Zeitplan. Es liegt jedoch in der Logik der Baumaßnahmen, dass Grünflächen und Gehwege erst dann umfassend erneuert werden können, wenn die Neubauten nach und nach realisiert wurden. Und natürlich sollen dann auch Kleinode wie das kleine Mosaik-Mäuerchen wieder voll zur Geltung kommen. Spätestens dann, wenn es an die Erneuerung der Schillingstraße geht, wird sich wohl auch der Imbiss einen neuen Platz suchen müssen. us

Beteiligen Sie sich am Nachbarschaftsrat!

Immer am vierten Dienstag des Monats um 18 Uhr trifft sich der Nachbarschaftsrat des Fördergebiets KMA II mit den Gebietsbeauftragten des Büros KoSP.

Diese informieren über aktuelle Themen und Entwicklungen und beraten sich dazu mit den Anwohnerinnen und Anwohnern – vor allem auch zur Bürgerbeteiligung, die ein wichtiger Bestandteil vieler Planungen im Gebiet ist. Der Nachbarschaftsrat ist ein offenes Gremium, an dem jeder teilnehmen kann, der sich für das Gebiet engagieren will; er bringt eigene Themen ein, kann zu speziellen Themen Arbeitsgruppen bilden, Stellungnahmen verfassen und damit durchaus auch auf die Bezirkspolitik einwirken. So wird in der Februar-Sitzung der Baustadtrat von Mitte, Ephraim Gothe zu Gast sein, der sich lebhaft für die Arbeit des ehrenamtlichen Gremiums interessiert und dem bei dieser Gelegenheit viele Fragen gestellt werden können. Beim letzten Treffen Ende November war Dr. Thomas Flierl eingeladen, der ausführ-

lich den aktuellen Stand der Diskussion um die geplanten neuen Pavillons an der Karl-Marx-Allee vorstellte. Im Frühjahr soll eine öffentliche Diskussionsveranstaltung dazu stattfinden.

Zum »Tag der Städtebauförderung« am 5. Mai 2018 ist ein Bürgerfest im Gebiet geplant, an dessen Vorbereitung der Nachbarschaftsrat maßgeblich beteiligt ist: Hierfür werden Mitwirkende gesucht! Gegenwärtig treffen sich gut ein Dutzend Bürger einmal monatlich beim Nachbarschaftsrat – es können aber auch gern noch mehr werden. Leider gibt es noch kein festes Gebietsbüro, in dem sich der Nachbarschaftsrat regelmäßig zusammenfinden könnte, deshalb muss der Ort immer neu festgelegt werden.

Das nächste Treffen findet am 23. Januar um 18 Uhr statt, der Ort stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Interessierte fragen am besten im Büro KoSP nach: Tel. 33 00 28 46. Der Nachbarschaftsrat verfügt inzwischen über eine eigene E-Mail-Adresse:

alle@nachbarschaftsrat-kma.de cs

Rätseln um die Charlotte-Pfeffer-Schule

An der Charlotte-Pfeffer-Schule finden seit Anfang Dezember Erdarbeiten statt. Dabei handelt es sich zunächst nur um »bauvorbereitende Maßnahmen« – untersucht wird, ob der Boden kontaminiert ist.

Doch Schulstadtrat Carsten Spallek kündigte Anfang Dezember an: »Auch wenn ab dem nächsten Frühjahr mit Nebenwirkungen wie Staub- und Lärmbelastungen gerechnet werden muss, freue ich mich, dass es nun für alle sichtbar losgeht. Der Bezirk Mitte kommt damit seinem Ziel, ein modernes Schulgebäude mit dem Förderschwerpunkt »Geistige Entwicklung« zur Verfügung zu stellen, wieder einen Schritt näher.«

Geplant ist der Umbau zu einer modernen Schule des sonderpädagogischen Förderschwerpunkts »Geistige Entwicklung«: mit bis zu 15 Klassen, einer Sporthalle, Therapiebereich, Schwimmbecken sowie neu gestalteten Außenanlagen. Allerdings stagniert das Vorhaben seit Jahren. Der Realisierungswettbewerb zum Umbau des Schulstandortes Berolinastraße wurde bereits im September 2009 entschieden – Bezirk und das Architekturbüro konnten

sich jedoch nicht auf die weitere konkrete Planung einigen. Im November 2015 kündigte das Büro schließlich seinen Vertrag mit dem Bezirk, es gibt juristische Auseinandersetzungen.

Zugleich zogen die schwerbehinderten Schülerinnen und Schüler aus dem baufälligen Schulgebäude in provisorische Container um, wo seitdem der Unterricht stattfindet. Im Februar 2016 wurden in einer spektakulären Aktion zwei wertvolle große Hängebuchen umgepflanzt. Sonst ist nicht viel geschehen.

Deshalb rätselt man auch allenthalben, was genau im Frühjahr eigentlich losgehen soll. Weder im Stadtentwicklungsamt noch in der Schule selbst weiß man etwas über eine Konfliktlösung mit den Architekten – und eigentlich hätte sich die ziemlich schnell herumsprechen müssen, angesichts der langen Wartezeit. Wahrscheinlich beginnen deshalb im Frühjahr nur die Arbeiten zur Entsorgung kontaminierter Erdmaterials. Die müssen sowieso erledigt werden, egal, nach welchen Plänen schließlich gebaut werden wird. Auf eine entsprechende Anfrage beim zuständigen Schul- und Sportamt war bis Redaktionsschluss keine Antwort eingegangen. cs

Leserpost

Zuerst möchte ich mich herzlich für das Heft für das Fördergebiet K-M-A-II. Bauabschnitt bedanken. Die Artikel waren sehr informativ und interessant. Der Kommentar »Geschlossene Gesellschaft« zum Artikel »Auf dem Boulevard« war besonders aufschlussreich, da er voll den Kern der uns berührenden Probleme trifft. Wir wurden von der Volkssolidarität zu einem kleinen Empfang nach der »Eröffnung« eingeladen, die eigentlich keine war, da alles auf eine geschlossene Gesellschaft hinauslief und wir alle uns umsonst gefreut hatten. Wir bekamen nur leere Räume zu sehen, die alle einen Namen bekommen hatten. Wir alle im Kiez bedauern sehr, dass dieser früher so besuchte Ort für uns Anwohner nicht mehr zugänglich ist.

Genauso bedauern wir den Wegfall vieler Geschäfte in der Schillingstraße: Das betrifft die Drogerie Rossmann, ein Obst/Gemüse/Getränkengeschäft, eine Wohngebietsgaststätte (jetzt Netto), wo man in einem separaten Raum Hausveranstaltungen durchgeführt hat, eine Reinigung, eine Post, das ehemals gut funktionierende Landambulatorium, die Apotheke. Jetzt muss man weiter laufen oder fahren, um das alles zu finden. Aber wir sind inzwischen alle viel älter und gebrechlicher geworden, so dass uns allen das Gehen weitaus schwerer fällt. Wir würden uns alle wünschen, dass bei der Bebauung auch an Geschäfte, Dienstleistungen für die Anwohner gedacht wird, zumindest in der Erdgeschosszone. (...) Mit freundlichen Grüßen, Gisela Utermark



Abschied vom Riesenrad – Der Weihnachtsmarkt zwischen der Alexanderstraße und der Stadtbahn hat lange Tradition, aber vermutlich mehr lange Bestand. Denn die Bebauung der Grundstücke zwischen ALEXA und Jannowitzbrücke schreitet zusehends voran: An der Schicklerstraße sollen bis 2019 insgesamt 457 möblierte Mikro-Appartements entstehen (»The Student Hotel«), an die Voltairestraße südlich des »Alexa« kommen Luxuswohnungen in 12- und 20-geschossigen Gebäuden (»Grandair«). Und auch für das Gelände des Parkplatzes dazwischen, auf dem der Weihnachtsmarkt 2017 noch stattgefunden hat, gibt es inzwischen Planungen. Derzeit wird über den Bau von Bürogebäuden verhandelt. Ein Riesenrad wird man an dieser Stelle dann nicht mehr sehen.

Weiterbauen!

Zwischen Schillingstraße und Alexanderplatz sollen entlang der Allee neue Pavillons entstehen. Ein Werkstattbericht.

Es ist ein ambitioniertes Vorhaben: eine Planungsgeschichte der 1960er Jahre fortzusetzen unter heutigen Bedingungen. Es geht um die frei stehenden Pavillons nördlich und südlich der Karl-Marx-Allee:

Insgesamt elf solcher Pavillons sahen die städtebaulichen Entwürfe von Josef Kaiser und Werner Dutschke und der Bebauungsplan von 1959 vor. Gebaut wurden letztlich jedoch nur sechs davon: zwischen Strausberger Platz und U-Bahnhof Schillingstraße. Dazu gehörten u.a. die damalige legendäre Mokka-Milch-Eisbar neben dem Kino International, der Salon »Babette« neben dem Cafe Moskau (heute Bar und Veranstaltungsort) und der Pavillon am U-Bahnhof Schillingstraße (heute »Camp 4«). Sie sollten – neben Sonderbauten wie dem Kino International, dem Cafe Moskau und dem Hotel Berolina – für etwas Weltstadtfair sorgen und mit attraktiven, überregional interessanten Angeboten zum Flanieren an der Magistrale einladen.

Doch die ursprünglichen Planungen, nämlich der Bau weiterer Pavillons zwischen Schillingstraße und Alex inklusive eines Pavillons, der den U-Bahnhof Schillingstraße wie eine Passerelle aufnimmt, wurden aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr realisiert. Der Bezirk Mitte und das Land Berlin knüpfen daran nun wieder an: In der städtebaulichen und typologischen Logik sollen entlang der Allee bis zur Einmündung zum Alex weitere sechs Pavillons errichtet werden, zweigeschossig, in der charakteristischen Transparenz mit großzügigen Glasfassaden. Sie sollen jedoch keine simple Kopie der bestehenden Pavillons sein, sondern moderne, zeitgemäße Interpretationen, die aber in der Form »Familienähnlichkeit« erkennen lassen, wie es Landeskonservator Jörg Haspel formulierte.

Noch vor 20 Jahren hätte das niemand für möglich gehalten – damals ging es vor allem darum, die Bestände der heftig angefeindeten Nachkriegsmoderne zu retten.

Insbesondere dem Bezirk Mitte und dem Landesdenkmalamt ist es zu verdanken, dass das Gebiet KMA II mit einer Erhaltungssatzung unter Schutz gestellt und in das Förderprogramm »Städtebaulicher Denkmalschutz« aufgenommen werden konnte. Dass nun nicht nur die Entwürfe des »Planwerks Innenstadt« von 1996 (ein »Horroszenario« nennt es die Senatsbaudirektorin Regula Lüscher) für diesen Ort ad acta gelegt wurden, sondern das Gebiet in seiner Charakteristik wertgeschätzt wird und respektvoll weiterentwickelt werden soll, ist ein Erfolg, den man nicht hoch genug schätzen kann. Denn endlich, so Regula Lüscher, habe sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die KMA II »Heimat für viele Menschen, im Sinne der Identifikation« ist.

Warum neue Pavillons?

Die neuen Pavillons sollen die bislang eher öde »Durststrecke« (wie es Jörg Haspel nennt) zwischen Alexanderplatz und Schillingstraße für Passanten wieder attraktiver machen. Gleichzeitig sind sie Bindeglied zwischen der Allee als übergeordneter Magistrale und den nördlich und südlich dahinter liegenden Wohngebieten. Aber städtebauliche und architektonische Aspekte sind das eine – entscheidend werden letztlich die Nutzungen sein: Bezirk und Land wünschen sich hier öffentliche, zumindest öffentlich zugängliche attraktive Nutzungen, etwa Kultur- oder Bildungsangebote. Ein Stadtteilzentrum wäre großartig, denn es fehlt an öffentlichen, multifunktionalen Räumen und Treffpunkten im Gebiet. Keinesfalls sollen die Pavillons rein kommerzielle Showrooms werden oder Exklusivräume wie das Cafe Moskau. Und bestimmte Nutzungen sind schon durch die charakteristische, sehr transparente Architektur mit großen Schaufenstern ausgeschlossen. Doch das sind wiederum ökonomische Fragen, denen sich auch der Bezirk stellen muss, wenn er denn gemeinnützige öffentliche Nutzungen will. Bauherrin soll die Wohnungsbaugesellschaft Mitte (WBM) sein – die wiederum wird, wenn sie denn baut, darauf achten, dass auch ein Mindestmaß an Wirtschaftlichkeit gewährleistet ist: Die WBM ist zwar eine landeseigene Wohnungsbaugesellschaft, aber kein Wohltätigkeitsverein.

Das Verfahren, die Beteiligten

Der Bezirk Mitte hatte sich dafür entschieden, die Entwicklung der Pavillons nicht mit einem herkömmlichen Architekturwettbewerb zu beginnen, sondern mit einem

Werkstattverfahren, zu dem sechs Architekturbüros eingeladen wurden. Im Unterschied zu einem Wettbewerb geht es hier nicht um konkurrierende Entwürfe, sondern darum, in gemeinsamen Diskussionen mit Gutachtern und Experten Lösungen zu erarbeiten. Vorgesehen waren dafür zwei Werkstatt-Termine sowie ein dritter im Frühjahr 2018, bei dem die favorisierten Lösungen der Öffentlichkeit vorgestellt und debattiert werden sollen. Zum Werkstattverfahren waren die Architekturbüros MGHS, Brandlhuber, Kawahara Krause, Brenne, AFF und Herzog & de Meuron eingeladen (letztere sagten jedoch ab). Zu den geladenen Gutachtern gehören u.a. Senatsbaudirektorin Regula Lüscher, Landeskonservator Jörg Haspel, Mittes Baustadtrat Ephraim Gothe, die Leiterin des Stadtplanungsamtes Kristina Laduch, Jan-Robert Kowalewski als Geschäftsführer der WBM sowie Thomas Flierl, der als Projektkoordinator die gemeinsame UNESCO-Welterbe-Bewerbung für Karl-Marx-Allee und Hansaviertel begleitet (Projekttitel: »Doppeltes Berlin«), sowie Architektexperten. Des Weiteren begleiten zahlreiche Sachverständige das Werkstattverfahren: Mitarbeiter der zuständigen Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, des bezirklichen Stadtplanungsamtes, des Straßen- und Grünflächenamtes, des Büros KoSP als Gebietsbetreuer, der Oberen und Unteren Denkmalschutzbehörde und der WBM. Last not least: Auch der Nachbarschaftsrat der KMA II ist mit einem Vertreter beteiligt.

Erste Werkstatt. Viele Fragezeichen.

Die erste Werkstatt fand im Oktober statt, es moderierte der Architekturkritiker und ausgewiesene Moderne-Experte Wolfgang Kil. Doch bei der Veranstaltung kristallisierte sich schnell heraus, dass es bei den eingeladenen Architekturbüros zu Irritationen hinsichtlich der Erwartungen an sie gekommen war: Ging es hier nur darum, Pavillon-Entwürfe nach vorgegebenen Eckdaten und Kubaturen (Höhe, Breite, Tiefe) zu entwickeln? Ging es nur um Gebäude-Schenkellängen, L- oder T-Formen und Abstandsflächen? – Bald zeigte sich in der Debatte, dass es grundlegenden Gesprächsbedarf gab: nämlich über die Funktion und Einordnung der Pavillons im öffentlichen Raum und die stadträumlichen Bezüge. Wie verhalten sich beispielsweise die Pavillons zu den umliegenden Wohnbauten? Auf die Vielzahl der Fragezeichen reagierte das bezirkliche Stadtplanungsamt umgehend, indem es einen zusätzlichen Termin im Verfahren einräumte. Und so wurde

beim zweiten Treffen Anfang Dezember – nach einer ausgiebigen Vor-Ort-Besichtigung des Bestandes – vor allem über die Verortung und Anbindung der künftigen Pavillons im öffentlichen Raum gesprochen.

Zweite Werkstatt. Viele Aspekte.

Dabei zeigten sich selbst anfängliche Skeptiker des Verfahrens überrascht: Denn die beteiligten Büros hatten in den Wochen zwischen der ersten und der zweiten Werkstatt intensiv am Thema gearbeitet und brachten mit ihren neuen Überlegungen und Entwürfen ganz unterschiedliche Herangehensweisen, Interpretationen, Argumente und Aspekte in die Debatte ein, was zu einer überaus produktiven Debatte führte.

Als städtebaulich besonders schwieriger Punkt erweisen sich dabei die geplanten Pavillons am Haus des Lehrers und vor dem Haus der Statistik, die den Eingang zum (oder vom) Alex markieren sollen. Aber es geht ja nicht nur um architektonische oder städtebauliche Fragen, auch die Gegebenheiten des Umfelds müssen berücksichtigt werden: Untergründe, komplizierte Leitungssysteme, Baumbestand, Wegeverbindungen, die fertiggestellten Verkehrsplanungen für die Karl-Marx-Allee, die umliegenden Wohnungen. Was ist beispielsweise mit der zugeschütteten Unterführung am Alexanderplatz, könnte man diese wieder öffnen? Und was ist mit den Bäumen an jenen Stellen, wo die neuen Pavillons errichtet werden sollen? Wo der Chefarchitekt Josef Kaiser in den 1960er Jahren kategorisch erklärt hatte, er möchte entlang der Allee bitte schön kein »Gemüse« haben, setzten sich damals doch selbstbewusste Bürger und Erstbezieher der KMA II durch, die Straßenbäume forderten. Auch dieser Bestand muss berücksichtigt werden. Die Frage der Nutzungen und der Wirtschaftlichkeit steht weiter im Raum. Zu klein, so die WBM, dürfen die neuen Räume nicht konzipiert werden. Zu groß aber auch nicht. Ideal und Wirklichkeit haben hier noch einen ganz schön weiten Weg der Annäherung vor sich. us

Anfang des nächsten Jahres wird das Verfahren mit den beteiligten Büros fortgesetzt. Im März soll es dann eine öffentliche Ausstellung samt Veranstaltung dazu geben, zu der auch alle Anwohnerinnen und Anwohner eingeladen sind.

»Hinten ist die Landschaft, und vorne ist der Hirsch.«
Peter Meyer, Architekt



»Die Karl-Marx-Allee ist ja keine Stadtautobahn«

Ein Interview: Prof. Dr. Jörg Haspel leitet als Landeskonservator das Berliner Landesdenkmalamt

Herr Professor Haspel, Sie haben die Aufnahme des Gebiets »Karl-Marx-Allee, II. Bauabschnitt« in das Förderprogramm »Städtebaulicher Denkmalschutz« maßgeblich unterstützt. Dieses Bund-Länder-Programm wird sonst für historische Altbauquartiere eingesetzt. Gab es zuvor schon Gebiete der Nachkriegszeit in diesem Programm?

Nein, der II. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee war bundesweit wirklich Neuland als junges Stadtquartier im Förderprogramm. Erstmals wurde hier ein Gebiet der modernen Nachkriegsarchitektur und noch dazu in industrieller Bauweise in das Denkmalschutzprogramm aufgenommen. Damit bietet sich uns auch die große Chance, öffentliche Räume, Freiflächen und Gemeinbedarfeinrichtungen behutsam im Sinne des Gebietscharakters zu sanieren und zugleich den Straßenraum zeitgemäß weiterzuentwickeln.

Sie sind als Experte auch am Werkstattverfahren für den Neubau weiterer Pavillons an der Karl-Marx-Allee zwischen Schillingstraße und Alexanderplatz beteiligt. Wie kam es zu dieser Neuplanung?

In den zeitgenössischen Planungen Anfang der 1960er Jahre waren insgesamt elf Pavillons links und rechts der Magistrale geplant – doch nur sechs davon wurden in den 1960er Jahren realisiert. Zwischen Schillingstraße

und Alexanderplatz wurden die Planungen dann nicht mehr umgesetzt. So verblieb eine »Leerstelle«, der Abschnitt wird als »Durststrecke« empfunden und ist für Passanten unattraktiv. Vom Alexanderplatz aus läuft man bis zur Schillingstraße nur an den Wohnscheiben vorbei. Diese Strecke könnte untergliedert und akzentuiert werden durch den Bau sechs neuer Pavillons mit Nutzungen, die die Allee stärken und den Aufenthalt attraktiver machen – sowohl für Passanten als auch für Anwohner. Die Karl-Marx-Allee ist ja keine Stadtautobahn. Die neuen Pavillons böten die Möglichkeit für öffentliche Nutzungen, die sowieso erforderlich sind, und für einladende kommerzielle Anziehungspunkte entlang der Allee. Dabei ist auch die Gestaltung des Straßenraums wichtig.

Die erste Werkstatt zu den neuen Pavillons machte anfangs den Eindruck, als ginge es vorrangig um architektonische Aspekte. Dann stellte sich heraus, dass es zunächst einmal großen Diskussionsbedarf um die Einordnung der Bauten in den öffentlichen Raum gibt.

Es geht ja bei den neuen Pavillons nicht um simple Vielfältigungen der Bestandspavillons, sondern um die Wahrung einer architektonischen und städtebaulichen Kontinuität – aber auch darum, neue zeitgemäße Schichten zu entwickeln und als solche auf den zweiten Blick erkennbar zu machen. Leitthema ist das Weiterbauen am denkmalgeschützten Ort. Dabei sind Abweichungen vom Konzept der 60er Jahre durchaus zulässig und sinnvoll – etwa ein zusätzlicher Pavillon hinter dem »Haus des Lehrers«, der in den ursprünglichen Planungen nicht vorgesehen war. Dort könnte ein kleiner Platz mit Aufenthaltsqualität entstehen – ein Pendant zu den geplanten vorplatzartigen Räumen vis-à-vis am »Haus der Statistik« oder vor dem »Haus des Reisens«. An dieser Stelle gibt es bislang nichts, was Passanten einladen würde, sich vom Alexanderplatz in den Stadtraum der Karl-Marx-Allee hineinzubegeben. Die Idee ist, vom Alex aus mit zusätzlichen Pavillons den Rhythmus der Angebote entlang der Karl-Marx-Allee zu verdichten und dabei auch die Freiräume als Flanierräume aufzuwerten.

Aber ist nicht letztlich die Frage entscheidend, wie die neuen Pavillons genutzt werden?

Richtig. Und das ist eine öffentlichkeitswirksame Aufgabe – ebenso wie die Frage, wie die Gebäude betrieben werden. Das »Café Moskau« beispielsweise, an einem der zentralen Punkte der Karl-Marx-Allee, wurde zwar hervorragend denkmalgerecht saniert, wird aber seitdem sozusagen als »closed shop« ausschließlich für geschlossene Gesellschaften betrieben. Das Objekt zieht einen

Vorteil aus der prominenten Lage. Bauten müssen aber nicht nur gut aussehen, sondern sollen auch für die Öffentlichkeit, für Kunden und Gäste oder als Arbeitsstätte funktionieren und den öffentlichen Raum beleben. Mit den neuen Pavillons sollen nicht nur Impulse für die Allee gesetzt werden – sie sollen möglichst auch die breite Magistrale mit den dahinterliegenden Wohngebieten und ihren Bewohnern verbinden. Diese Verbindung ist ja eines der großen Potentiale des Gebiets, geeignet zur Stärkung der Allee.

**»Vom Alexanderplatz aus läuft man bis zur Schillingstraße nur an den Wohnscheiben vorbei.«
Dr. Jörg Haspel**



Das Land Berlin und insbesondere das Landesdenkmalamt bemühen sich um die Aufnahme der beiden Gebiete Karl-Marx-Allee und Hansaviertel in das UNESCO-Weltkulturerbe – als Beispiele Ost- und Westberliner Nachkriegsmoderne. Was ist an ihnen so bedeutsam?

Beide Gebiete zeigen auf einzigartige Weise, wie sich moderne Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert entwickelten – und das in einem Wechselspiel. Diese Auseinandersetzung in der geteilten Stadt ist unvergleichlich. Die frühere Stalinallee, also die Karl-Marx-Allee in ihrem I. Bauabschnitt zwischen Frankfurter Tor bzw. Proskauer Straße bis Strausberger Platz, entstand im sogenannten sozialistisch-klassizistischen Stil bzw. in Formen der Nationalen Tradition der 40er und 50er Jahre: mit repräsentativen Wohnblöcken und Geschäften in den Erdgeschosszonen. Dabei war dieser Bauabschnitt, auch wenn man das heute hinter den traditionellen Fassaden vielleicht nicht vermutet, hochmodern: Die Wohnungen, die dort entstanden, waren funktional von großer Qualität mit Aufzügen, Bädern, guten Lichtverhältnissen und Wohnungszuschnitten sowie einer zeitgemäßen Ausstattung. Übrigens entstanden am Strausberger Platz auch die ersten Gebäude in Blockbauweise – die Vorläufer des industriellen Plattenbaus. Darauf reagierte Ende der 1950er Jahre Westberlin mit der Planung des Hansaviertels im Stil der westlichen Moderne: Vielfältige Gebäudetypen wie Punkthochhäuser, Wohnscheiben, Atriumhäuser, aber auch industrielle Konstruktionen, gebaut in »Tafelbauweise«, wie es dort

hieß, mit großzügig durchgrünten Freiräumen und einem Ladenzentrum. In Ostberlin folgten ab Ende der 50er Jahre die Neuplanung des Zentrums und des II. Bauabschnitts der Karl-Marx-Allee. Die Magistrale wurde weitergeführt, aber nicht mehr als »Korridorstraße«: Statt einer geschlossenen Zeilenbebauung entstanden nun Hochhauscheiben, die großzügig im rechten Winkel zueinander in die Landschaft komponiert wurden. Dazu kamen entlang der Allee die freigestellten Pavillons für Handel und Gastronomie, das Kino International und das Hotel Berolina, die Mokka-Milch-Eisbar, das Café Moskau, die für Infrastruktur und Belebung sorgten. Mit der UNESCO-Bewerbung geht es uns darum, die Zeichen der Modernität im standardisierten Wohnungsbau und die Errungenschaften industriellen Bauens aufzuzeigen und anzuknüpfen an Traditionen und Fortschritte des Berliner Siedlungs- und Typenbaus der Zwischenkriegsmoderne.

Ein besonderes Merkmal dieser Gebiete ist der großzügige, begrünte Freiraum, auch in den inneren Bereichen ...

Es sind moderne Stadtlandschaften, frei komponiert im Hansaviertel, geometrisch strukturiert zwischen Alexander- und Strausberger Platz. Man darf deshalb diese Freiräume nicht einfach als »Abstandsflächen« begreifen. Sie sind vielmehr Bindeglieder zwischen den für sich stehenden Bauten und elementarer Bestandteil der Gesamtkomposition. Deshalb muss man auch sorgsam damit umgehen: Man sollte beispielsweise auf den Grundstücksgrenzen keine trennenden Zäune errichten oder Hecken anpflanzen, auch wenn das andernorts üblich ist. Auch bei der Möblierung dieser Bereiche müssen wir vorsichtig sein und uns möglichst an die historischen Formen und Elemente halten.

Im starken Kontrast zu den Intentionen des Erhaltungsgebiets, des Denkmalschutzes und des UNESCO-Antrags stand jüngst eine kleine Ausstellung mit studentischen Architekturentwürfen, die u. a. für die Wohngebiete der Karl-Marx-Allee eine extreme Verdichtung vorschlagen – eine Art Neuaufgabe des früheren »Planwerks Innenstadt«. Das ist natürlich nicht mehr realistisch, fand aber dennoch viel Resonanz in den Medien. Auffällig ist dabei, wie stark die Gegner der Moderne auf die Wirkung der Bilder setzen.

Solche Bilder und Intentionen sind ja vor allem provokativ. Es geht nicht um einen Dialog mit dem Bestand, sondern darum, sozusagen einen Pfahl ins Fleisch zu setzen und damit Aufmerksamkeit zu erzeugen, das ist ignorant gegenüber dem städtebaulichen und stadthistorischen Kontext. Unser Anliegen ist es hingegen, das Gebiet behutsam zu qualifizieren – nicht, es zu zerstören. Es geht um eine Philosophie des Weiterbaus. Aber vielleicht müssen auch wir Bilder stärker nutzen, um auf die Qualitäten dieses Gebietes aufmerksam zu machen. Das von Ihnen angesprochene Werkstattverfahren hat dazu schon sehr einprägsame Visualisierungen geschaffen, die wir nutzen können. Für die Öffentlichkeit gelten ja gerade die Quartiere hinter der Magistrale meist eher als Niemandsland.

Interview: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich



EINWURF

Volkstribüne

Zweimal im Jahr, am 1. Mai und am 7. Oktober, wurde vor der Lücke zwischen der KMA Nr. 11 und der KMA 16 jene Tribüne aufgebaut, an der »das Volk« pflichtgemäß an der DDR-Führung vorbei defilierte. Die Kundgebungsstrecke begann irgendwo auf der Frankfurter Allee, wo sich Betriebsbrigaden, Schulklassen und sonstige Kollektive zu sammeln hatten für das große Defilee. Das wurde angeführt von einer straffen Choreographie – NVA-Kompanien, Kampfgruppen, fahnentragende FDJler, singende Pioniere, Sportler und was sich sonst noch so alles in Szene setzen ließ. Diesem repräsentativen Teil folgte lose das einberufene Fußvolk – von Jahr zu Jahr allerdings immer widerwilliger. Meine ersten 1. Mai-Erinnerungen, da war ich sechs Jahre alt, be-



Zeitzeugnisse gesucht!

Die meisten Gebäude im II. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee wurden in den frühen 1960er Jahren errichtet. Im Jahr 1964 jedoch kam es zu einem Bruch. »Mit der Fertigstellung des fünften Ladenbaus und der Eröffnung des Hotels »Berolina« erhält der Bauabschnitt Karl-Marx-Allee seinen vorläufigen Abschluss«, berichtete der leitende Architekt Josef Kaiser in der Fachzeitung »Deutsche Architektur« im Juli 1964: »Vollendet werden kann die Straße erst nach endgültiger Festlegung der Baukonzeption für den Alexanderplatz und nach Abriß einiger noch gebrauchstüchtiger Altbauwohnungen.« Auf Fotos kann man diese Altbauten westlich des Kinos International und des Hotels Berolina noch sehen; ansonsten stehen schon die neuen Gebäude. Die Altbauten müssen bald danach abgerissen worden sein. Denn kurz danach wurden auch dort Neubauten errichtet – aber nicht, wie ursprünglich geplant. Die Versorgungsleitungen unterhalb der alten Landsberger Straße, deren Einmündung am Haus der Gesundheit den Abschluss der alten »Frankfurter Straße« (ab 1949 Stalinallee) gebildet hatte, hätten aufwändig verlegt werden müssen. Deshalb wurden statt der ursprünglich geplanten drei Zehngeschosser auf der nördlichen

schränkten sich darauf, dass ich an diesem Frühlingstag endlich wieder Kniestrümpfe anziehen durfte – und dass Anfang der 70er noch bewegende Ereignisse eine Rolle spielten: das Ende des Vietnamkrieges, die Inhaftierung von Angela Davis, der Militärputsch in Chile. Anfang der 80er Jahre, als die DDR endgültig in die Eiszeit glitt, stellten wir widerspenstigen Teenager in unseren hinbeordneten Schulklassen fest, dass die Absperriegitter links und rechts der Karl-Marx-Allee ungefähr am Strausberger Platz begannen. Wer clever war, verdrückte sich kurz vorher in die Seitenstraßen, um nicht die Elendsstrecke an der Tribüne vorbei durchstehen zu müssen, auf der altersstarke Männer standen wie ein Heer eingefrorener chinesischer Winkekatzen. Wer nicht so clever war, musste durchhalten bis zum Haus des Lehrers. Dort warf dann das Fußvolk die verteilten papiernen Wink-Elemente weg, rollte die Fahnen ein und bog erleichtert zum Alex ab, um nach Hause zu fahren oder erstmal eine Bockwurst zu essen und ein Bier zu trinken. Am 7. Oktober 1989 drehte sich das Blatt. Es war der letzte, stoische Auftritt der Winkemännchen-Tribüne, während rundherum ein Staat in sich zusammenstürzte. Keinen Monat später, auf der Alex-Demonstration am 4. November mit Hunderttausenden DDR-Bürgern, hieß es auf einem der unzähligen Plakate: »Vorschlag für den 1. Mai: Die Regierung zieht am Volk vorbei!« Warum eigentlich sollte man die Idee einer »Volkstribüne« nicht wieder aufnehmen, solange die neuen Pavillons an der Karl-Marx-Allee noch nicht gebaut sind? Eine simple provisorische Tribüne, vor der beispielsweise die unbehauste Castorf-Volksbühne oder andere Künstler wie im Shakespearschen Theater spielen könnten – und das Publikum schaut von der Tribüne aus zu. Oder wo Bürger im Sommer einfach sitzen, das Gesicht in die Sonne halten und auf die großartige Magistrale schauen können. Ohne Miete und Verzehrzwang. Ohne Aufmärsche und Fähnchen. Zum 1. Mai und am 7. Oktober könnte man dann ganz viele Winkeätzchen auf die Bänke setzen.

Ulrike Steglich

Seite nur zwei realisiert. Auf den Bau weiterer Pavillons zwischen Alexanderplatz und Schillingstraße wurde verzichtet. Über die Gründe gibt es diverse Vermutungen: Materialknappheit, neue politische Schwerpunktsetzungen, mangelndes Warenangebot. 1964 wurde das Konzept für den neuen Alexanderplatz samt dem neuen Centrum-Warenhaus beschlossen, das gleichfalls von Josef Kaiser geplant wurde – möglicherweise verschoben sich so die Prioritäten. Auch der Mauerbau könnte eine Rolle gespielt haben: Die Planung für die Karl-Marx-Allee stammt noch aus der Zeit vor 1961, die Umplanung aber aus der Zeit danach, als der Konkurrenzdruck keine große Rolle mehr spielte.

cs

Können Sie uns Näheres zur Entstehungsphase des Wohngebiets mitteilen? Und haben Sie noch Zeugnisse aus dieser Zeit, beispielsweise Fotos? Interessant sind dabei auch Details, etwa die Ausstattung von Spielplätzen, und überhaupt das alltägliche Leben. – Wir würden Fotos und Geschichten gern in diesem Magazin veröffentlichen. Unsere Redaktionsadresse finden Sie im Impressum auf Seite 2.



Der menschenreichste Ort der Stadt

Junge Flüchtlinge auf dem Alexanderplatz

Der Alexanderplatz ist immer für eine Horrormeldung gut. Denn der mit Abstand belebteste Platz unserer Stadt führt auch in der polizeilichen Statistik die Rangliste der »kriminalitätsbelasteten Orte« an.

Nicht in allen Deliktgruppen zwar, bei »Raub« und bei »Drogendelikten« rangiert er nur im Mittelfeld (bei beiden ist wieder mal der »Kotti« einsamer Spitzenreiter), aber bei »Körperverletzung« und »Taschendiebstahl« rangiert er ganz oben. Doch mit 350.000 Passanten am Tag ist er eben auch der menschenreichste Ort Berlins. Ulf Kohle-Siegel sieht das so: »Das ist, als würde täglich ganz Potsdam über den Alex gehen – und noch ein halbes Potsdam dazu. Dafür ist die Lage hier eigentlich ziemlich entspannt.« Der Sozialarbeiter des Vereins für Straßensozialarbeit »Gangway e.V.« ist mehrmals in der Woche auf dem Alexanderplatz, und das schon seit vielen Jahren. Im »Team Mitte« kümmert er sich vor allem um Jugendliche – also jene Gruppe, die in den Medien meist als Problemverursacher genannt wird. In diesem Sommer und Herbst wurden aus den »Jugendlichen« jedoch »jugendliche Flüchtlinge« und aus der altbekannten Story flugs eine neue gezimmert. Selbst die »FAZ« betitelte am 20. November eine lange Reportage mit »Die Ratten vom Alexanderplatz«. Darin ging es vor allem um junge Flüchtlinge, von Ratten war nur einmal ganz kurz die Rede – als ein Gastronom die Nagetiere als das größte Problem des Platzes bezeichnete. »Es stimmt, in letzter Zeit hat sich der Alexanderplatz tatsächlich zu einem Treffpunkt von jungen Flüchtlingen aus allen möglichen Ländern entwickelt, oder besser: der »hintere Alex«, der Bereich unter dem Fernsehturm also, der noch nicht einmal einen richtigen Namen hat«,

bestätigt Ulf Kohle-Siegel. Dort saßen sie im Sommer meist auf der Treppe neben den Wasserkaskaden, wenigstens dann, wenn die Security sie nicht von dem Privatgelände verscheucht hatte. »Die Jugendlichen tun das, was alle Jugendlichen tun, die wenig Geld und viel Langeweile haben: Sie gucken nach anderen Jugendlichen und tun sich in Interessengruppen zusammen. Die einen quatschen ständig vom Geldverdienen, die anderen von Mädchen, die nächsten von Mode.« Das geschah aber nicht in stabilen Gruppen, sondern sie konstituierten sich Tag für Tag aufs neue: »Das macht unsere Arbeit schwer. Denn die Verabredungen des einen Tages gelten am nächsten schon nicht mehr, weil sich ständig andere Gruppen zusammenfinden.« Der Container, den die Sozialarbeiter des »Moabiter Ratschlags« seit kurzem unter dem Fernsehturm haben, sei wenigstens eine Anlaufstelle.

»Noch besser wäre es, wenn auf dem Alex wieder Sportfelder entstehen. Bevor der Saturn-Markt kam, gab es auf dem vorderen Alex ja noch ein Basketballfeld, das weiß aber kaum noch einer. Man hat uns versprochen, dass nach dem Abschluss der Bauarbeiten für die U5 auf dem hinteren Alex wieder ein Sportbereich entstehen soll.« An solchen Spielfeldern konstituieren sich dann festere Gruppen, die sich auch Regeln verabreden und die eine gewisse Art von Selbstkontrolle ausüben. Sozialarbeiter könnten dann Hilfestellung leisten. Zu Körperverletzungen kommt es am Alex laut der Polizeistatistik durchschnittlich rund zweimal am Tag. Das hat sich im ersten Halbjahr 2017 tatsächlich etwas gesteigert, dafür ging der angezeigte Taschendiebstahl aber deutlich zurück. »Bei den jungen Flüchtlingen gibt es eindeutig ein Problem mit den Geschlechterrollen, die sind in den Heimatländern meist extrem anders ausgeprägt als hier. Verletzte Ehre, verletzte Männlichkeit spielt fast immer eine Rolle bei Streitigkeiten. Es gibt auch echte Wissenslücken über die Regeln, die bei uns gelten und dass ein Bruch dieser Regeln auch schwerwiegende Konsequenzen haben kann, etwa für das Aufenthaltsrecht,« erklärt Kohle-Siegel, »da fehlt es definitiv an Aufklärungsarbeit.« Wenn wie geplant im ehemaligen Haus der Statistik auch Anlauf- und Beratungsstellen für Flüchtlinge entstünden, würde er das nur begrüßen. Allerdings löse das die Probleme des Alexanderplatzes nicht: »Keiner weiß, ob sich in zwei, drei Jahren überhaupt noch viele junge Geflüchtete hier treffen und welche Jugendszene dann dominiert.«

Ob Sport helfen könne? In Spandau zum Beispiel gibt es sehr gute Erfahrungen mit »Mitternachtssport«, wo große Gruppen Jugendlicher am Wochenende ganze Nächte in Schulsporthallen kicken – auch junge Flüchtlinge machen dabei intensive Erfahrungen von Integration. »Wir spielen auch einmal im Monat mit Jugendlichen Basketball – aber versuchen Sie mal, im Bezirk dafür irgendwo eine Halle dafür zu finden!« Der Alex spiegelt die Probleme der ganzen Stadt. Lösungen braucht es deshalb nicht nur auf dem Platz, sondern auch im weiteren Umfeld. Zum Beispiel eine Schul- und Sportverwaltung, die nicht nur willens, sondern auch in der Lage dazu ist, ihre Ressourcen für diesen wichtigen Zweck einzusetzen.

cs

Einen guten Überblick über die Polizeistatistik der »kriminalitätsbelasteten Orte« gibt es auf der Website rb24.de, Suchwort: »Tatort Berlin«

Alter Most in alten Schläuchen



Es war wie ein Déjà vù – oder soll man eher sagen, wie die bizarre Begegnung mit Untoten? Wer im Herbst 2017 die Ausstellung »Berlin 2050« in der Architekturalerie Berlin (Karl-Marx-Allee 96) besuchte, konnte sich angesichts der dort gezeigten Arbeiten in die 1990er Jahre zurückgebeamt fühlen.

Allerdings handelte es sich dabei nicht um konkrete Planungen, sondern lediglich um Entwürfe von Architekturstudenten. Ihnen war von sechs Architektur-Professoren dreier Universitäten bzw. Hochschulen in Potsdam, Austin (Texas) und Navarra die Aufgabe gestellt worden, anhand fünf Berliner Gebiete (Karl-Marx-Allee II, Westhafen, Niederschöneweide, Westkreuz, Charlottenburg Nord) Visionen zu entwickeln, wie eine wachsende, sich verdichtende Stadt im Jahr 2050 aussehen könnte.

Das ist erst mal eine prima Idee – klug vorausdenkende Entwürfe sind dringend notwendig für eine Stadt, die derzeit unter akutem Wohnungsmangel ächzt und der ein Verkehrskollaps droht; die sich auf rasante Veränderungen wie neue Arbeitswelten und Mobilitätsverhalten einlassen und Potenziale erschließen muss. Und wer sollte zukunftsweisende Ideen besser entwickeln können als junge Studenten mit Leidenschaft und unbefangenen Blick?

Was man in der Ausstellung sah, war jedoch alles andere als visionär, sondern vielmehr eine nostalgische Beschworung

der 1990er und 2000er Jahre, als insbesondere die Ostberliner Innenstadt mit zahllosen Investorenkühlschränken, Bürobauten und renditeorientierten Eigentumswohnungen überzogen wurde. Leitbild des damaligen Senatsbaudirektors Hans Stimmann war die »steinerne Stadt«, in der städtische Dichte und »Urbanität« vor allem durch Baumassen erzeugt werden sollte, bei denen die Berliner Traufhöhe, Lochfassaden und die Bebauung der abfälligen mit »Abstandsgrün« titulierten Freiräume dominierten. Und natürlich die Verwertungsinteressen der privaten Investoren. Auf diese Weise wurde damals ganze Quartiere – beispielsweise die Friedrichstadt – bis zur Unkenntlichkeit anonymisiert. Zahllose Straßenzüge sind, wenn man sie durchfährt, mit all ihren Büro- und Eigentumswohnungsbauten ununterscheidbar geworden: Bonjour Tristesse.

Die Entwürfe bei »Berlin 2050« sahen aus, als würde man einem Dinosaurier ins Gebiss schauen – angesichts des Erkenntnisstandes, den Berlin heute hat. Von studentischem Esprit keine Spur. Man sah: steinerne Blockrandbebauungen mit Rasterfassaden (ob sich dahinter Wohnungen oder Büros oder beides verbergen sollten, erschloss sich nicht). Hochhausentwürfe, die sich in ihrer vorhandenen Umgebung ausnehmen wie ein verunglücktes Bonsai-Manhattan aus dem Lego-Kasten. Architektonischer Einheitsbrei auch an besten Wasserlagen. Lustig ist, wie die Entwurfsödnis immer wieder am Computer mit dynamischen jungen Menschen und Bäumchen garniert wird, um »Urbanität« zu simulieren. Man kann das natürlich auch als Globalisierungsmaßnahme wie H&M oder McDonalds verstehen.

Geradezu aberwitzig waren die Entwürfe für die KMA II – beispielsweise ein grotesker Bau, montiert hinter dem Pavillon am U-Bahnhof Schillingstraße, der den stalinischen Zuckerbäckerstil der Karl-Marx-Allee im ersten Bauabschnitt zitiert (siehe Abb. links), oder die Durchsetzung mit un-

motiviert eingebeamteten Wolkenkratzern an der Allee. Vollkommen absurd wird es dann bei der Arbeit »Masterplan Karl-Marx-Allee« (siehe Abb. oben). Sie führt praktisch das »Planwerk Innenstadt« von 1996 weiter, das unter Stimmanns Ägide entwickelt wurde, vorgründerzeitliche Stadtpläne beschwor und insbesondere für die Ostberliner Gebiete der Nachkriegsmoderne rigide Verdichtungen nach altem Straßenraster vorsah. Zu Recht wurde nach viel Kritik das »Planwerk« Anfang der 2010er Jahre entschärft und wenigstens teilweise auf Eis gelegt; die Stadt musste sich jetzt vielmehr neuen, ganz realen Herausforderungen widmen, anstatt nostalgischen Planspielen nachzuhängen. Nun holt ausgerechnet ein studentischer Entwurf die verstaubten Planwerkskamellen für die KMA II wieder aus dem Keller – nur noch viel schlimmer und realitätsferner. Das wundert vielleicht nicht, wenn man weiß, dass der betreuende Professor Bernd Albers heißt: er war einer der damals beauftragten Planwerksentwickler.

Auf die äußerst dringenden, komplexen Zukunftsfragen hat die Ausstellung mit ihrem großspurigen Titel jedoch keine Antwort. Wo und wie kann und soll künftig bezahlbarer Wohnraum entstehen, wie müssen solche Viertel erschlossen werden, wie kann man sie sozial, infrastrukturell, verkehrstechnisch gestalten? Und mehr denn je brauchen in einer sich so stark verdichtenden Stadt Menschen (vor allem die weniger wohlhabenden) auch den öffentlichen Raum. – Von einem Architekten-Nachwuchs, der dermaßen konservativ architektur- und fassadenfixiert erzogen wurde, sind dabei allerdings keine wegweisenden Antworten zu erwarten. Da ist Berlin, das sich derzeit sehr praktisch mit all diesen Fragen herumschlagen muss, bereits wesentlich weiter. Und Urbanität muss in dieser Stadt gewiss nicht baulich generiert werden. Auf der grandios langen Berliner Mängelliste steht »Urbanität« nicht mal ganz unten drauf.

us

Städtebauliche Erhaltungsgebiete schützen nicht nur Gebäude – auch die Charakteristik der Freiraumgestaltung soll für die Nachwelt möglichst authentisch erfahrbar bleiben. Das gilt für den Straßenraum wie für Grünflächen, für öffentliche wie private Flächen. Und es betrifft auch die Ausstattung mit sogenannten »Stadtmöbeln«, das Straßenpflaster und die Grenzmarkierungen der Grundstücke.

Im Auftrag des Bezirks hat die Landschaftsarchitektin Birgit Hammer deshalb einen »Ausstattungs- und Materialleitfaden« ausgearbeitet, der eine Bestandaufnahme der ursprünglichen Ausstattung ist, zugleich auf Probleme neuerer Entwicklungen hinweist und konkrete Vorschläge macht.

So war das dominierende Material bei der Errichtung der KMA II eindeutig Beton: Aus Beton bestehen nicht nur die Häuser, sondern – bis auf die asphaltierte Fahrbahn der Karl-Marx-Allee und der Schillingstraße – auch sämtliche Straßen im Wohngebiet, die Pflasterung der Bürgersteige und der Wege. Selbst Papierkörbe, Lampenmasten und Hochbeete sind aus diesem Material und sollten es künftig auch möglichst wieder sein – wobei der Leitfaden auch Abweichungen zulässt. Eines der dort vorgeschlagenen Modelle für Abfallbehälter besteht zum Beispiel aus Stahl, ähnelt aber in Form und Größe den runden Waschbeton-Behältnissen der Erstausrüstung.

Denn natürlich haben sich die Anforderungen inzwischen geändert – Abfallbehälter etwa sollten oben nicht mehr völlig offen sein, was Ratten und Krähen den Zugriff auf den Müll erschwert. Auch gibt es inzwischen ganz andere Stadtmöbel: Fahrradbügel gehörten in den 1960er Jahren nicht zur Grundausstattung, überdachte oder eingebaute Abstellanlagen für Räder waren noch unbekannt. Heute treten im Außenbereich zunehmend auch noch abschließbare Boxen für Rollatoren und Rollstühle oder auch Freizeitgegenstände hinzu. Der Leitfaden plädiert

dabei grundsätzlich für eine Unterbringung innerhalb der Gebäude und nur wenn dies nicht möglich ist, für möglichst einheitliche und unauffällige Lösungen, die sich in die vorhandene Situation einordnen.

Ähnliches gilt für die Aufstellplätze der Müllcontainer. Heute ist die Mülltrennung anders organisiert als in den 1960ern, Müllschlucker und -räume in den Zehngeschossen wurden aufgegeben. Die Menge des Mülls ist zudem stark gestiegen, weshalb die Anzahl der Entsorgungskontainer im Gebiet deutlich zunahm. Der Leitfaden schlägt möglichst unauffällige Einhausungen ohne Zierat vor, die den Blick auf die Architektur und die Stadtlandschaft nicht versperren.

Das größte Problem sind jedoch die vielen Zäune und Grundstücksabgrenzungen, die seit 1990 entstanden sind. Die markieren zwar die aktuelle Eigentumsordnung, passen aber nicht zum modernen städtebaulichen Grundgedanken des Gebiets, der offene Flächen zwischen den Wohnbauten vorsieht und Wohnen inmitten einer parkähnlichen Stadtlandschaft ermöglichen will. Von ähnlichen Leitbildern sind übrigens auch viele Wohnsiedlungen der Moderne im Westteil der Stadt geprägt: das Hansa-Viertel im Tiergarten zum Beispiel oder die von Bruno Taut in den 1920ern geplante Hufeisensiedlung in Britz, die inzwischen zum Unesco-Weltkulturerbe zählt. In diesen beiden Gebieten ist es gelungen, bereits errichtete Abgrenzungszäune zu entfernen und damit die ursprüngliche Offenheit wieder herzustellen. Das macht auch für die Karl-Marx-Allee Mut.

Denn einfach so verordnen lässt sich der Rückbau der Zäune nicht. Zwar bedürfen bauliche Anlagen im Erhaltungsgebiet einer Genehmigung durch das Stadtentwicklungsamt, und auch Begrenzungszäune zählen dazu. Das gilt aber nur für die Errichtung neuer oder die Änderung bestehender Anlagen. Ein schon jahrelang geduldeter Zustand lässt sich durch pure Anordnung nicht verändern. Der Leitfaden setzt deshalb vor allem auf Überzeugungskraft, auf die Akzeptanz eines gemeinsamen, für alle geltenden Leitbildes. Denn dieses wird auch die öffentlichen Baumaßnahmen im Straßenland und auf Grünflächen prägen. Bei den privaten Flächen hilft natürlich auch die Möglichkeit, eine Förderung aus Mitteln des Bezirksamtes in Anspruch nehmen zu können. Auch die Sanierung privater Grünflächen oder Gehwege ist förderfähig – und diese sind häufig in einem instandsetzungsbedürftigen Zustand.

cs

Den »Ausstattungs- und Materialleitfaden« (AML) findet man auf der Website für das Fördergebiet KMA II (www.kma-mitte.de). Er steht dort unter »Projekte« als PDF zum Download bereit. Das Büro KoSP als Prozesssteuerer für das Gebiet stellt auf Anfrage auch gern einen Ausdruck zur Verfügung – die Kontaktdaten finden Sie auf der Seite 15 dieser Zeitung.

Ein Leitbild für den »Raum dazwischen«

Für das Gebiet KMA II wurde ein »Ausstattungs- und Materialleitfaden« erarbeitet



Erinnern – aber wie?

Wie kann man im öffentlichen Raum an Menschen, an verschwundene Orte oder historische Ereignisse erinnern – und wie kann man solche Erinnerungsorte vor Zerstörung schützen?

Das Gebiet, das in der Planersprache Karl-Marx-Allee, II. Bauabschnitt genannt wird, erstreckt sich links und rechts der Allee zwischen dem Strausberger und dem Alexanderplatz. Es ist das in den 1960er Jahren errichtete erste Bauprojekt der DDR in Großplattenbauweise. Doch auch in diesen Wohngebieten der Moderne sind zahlreiche »Stolpersteine« in den Boden der Gehwege eingelassen. Sie erinnern an jüdische Berliner, die vor ihrer Deportation und Ermordung durch die Nazis hier ihren letzten Wohnort hatten. Jedoch fällt es schwer, sie räumlich zuzuordnen: die alten Häuser existieren ja nicht mehr. Ähnlich verhält es sich mit dem Denkmal in der Grünfläche Alexanderstraße 23, einem Kubus aus Draht mit Backsteinen, der auf die frühere Synagoge in der Kaiserstraße 29 verweist. Doch weil die um 1900 erbauten Quartiere und deren historisches Straßenraster in den 1960er Jahren komplett überbaut worden sind, bleiben die Orte abstrakt. Die Erfahrung zeigt, dass Erinnerung immer einen fassbaren Gegenstand braucht. Vielleicht würde es der Orientierung dienen, die Grundrisse der einstigen Gebäude mit Steinen nachzuzeichnen, um u.a. den Stolpersteinen einen »Rahmen« zu geben.

Wer über die Schillingbrücke Richtung Süden geht, gelangt in einen völlig anders strukturierten Stadtraum: In der Nördlichen Luisenstadt sind trotz der Kriegszerstörungen viele Gebäude aus unterschiedlichen Zeitschichten erhalten geblieben, zahlreiche Straßenzüge folgen trotz der Neubebauung nach dem zweiten Weltkrieg ihrem historischen Verlauf. Im Gegensatz zur »Karl-Marx Allee II« gibt es noch viele Spuren, an der die Vermittlung von Geschichte ansetzen kann. So soll eine im Rahmen des Spreeuferweges vorgesehene »Geschichtsisel« mit dem Thema der Industrialisierung am Spreeufer südlich der Jannowitzbrücke entstehen. Dort steht etwa die Jugendstilfassade der einstigen Zigarettenfabrik Josetti stellvertretend für die Etagenfabriken der Zeit um 1900.

In der Nördlichen Luisenstadt wird deutlich, dass Erinnerung immer auch lokale Akteure braucht. So scheint hier durch den Bürgerverein Luisenstadt nach 1989 verdienstvoll eine Erinnerungskultur geradezu nachgeholt worden zu sein, die – bedingt durch das politische System der DDR – nicht möglich war. Dabei wird hier die Erinnerung an Personen und historische Ereignisse durch eine Vielzahl von Gedenktafeln (z.B. zu den 1848er Barrikaden an der Rosstraßenbrücke) über Denkmale bis hin zur Benennung neu angelegter Straßen (Bona-Peiser-Weg) wach gehalten.

Erinnerung braucht vor allem Medien der Vermittlung. Dabei scheinen die Anforderungen heute differenziert auszufallen. Während die einen den Einsatz moderner Technologien (wie beispielsweise Smartphone-Apps) favorisieren, scheint dies für andere Nutzergruppen wenig günstig zu sein. Dies gilt nicht nur für ältere Menschen, die teils nicht über diese Technologien verfügen, sondern auch für Jüngere, die internetgestützte Informationssysteme ablehnen, um nicht in allen Lebenslagen elektronisch erfasst zu werden. Orte der Geschichte, der Erinnerung brauchen aber auch sinnliche Erfassbarkeit. Um sie zu verstehen, sollten sie erlaufen und darüber »begriffen« werden können. Informationssysteme sollten dazu anregen, sich in der Stadt zu orientieren, Geschichtsspuren in einer Art Erfahrungsraum aufzusuchen und sich in eine Beziehung zu ihnen zu setzen. In Diskussionen zur Einrichtung und Gestaltung von Erinnerungsorten wird immer auch die Erfahrung des Vandalismus eingebracht: ob beschmierte Denkmäler oder geklaute Stolpersteine und Gedenktafeln. Teils wird dies auf eine fehlende soziale Kontrolle zurückgeführt. Die Zerstörung von Denkmälern und Erinnerungsorten im öffentlichen Raum kann aber auch als Ausdruck eines fehlenden gesellschaftlichen Konsenses gelesen werden. So steht die Erinnerungskultur im öffentlichen Raum heute, anders als noch vor 30 Jahren, vor neuen Aufgaben. Sie muss epochenübergreifend und multiperspektivisch angelegt sein, um auf die aus unterschiedlichen sozialen, kulturellen und politischen Kontexten in Berlin zusammen kommenden Menschen zu wirken. Nicht nur in den Fördergebieten des Städtebaulichen Denkmalschutzes geht es also um die Frage, wie Geschichtserinnerung gestaltet wird – und wie man diese Erinnerungsorte schützen kann. Es bleibt zu hoffen, dass in allen Gebieten der Diskurs über Geschichte und Erinnerungskultur geführt wird. In der Nördlichen Luisenstadt ist mit der Diskussion über ein Informations- und Leitsystem entlang des zukünftigen Spreeuferwegs »Geschichtsiseln« mit einem Expertengespräch und mehreren Workshops bereits ein guter Anfang gemacht worden.

Eberhard Elfert

Stolpersteine.



Kontakte, Ansprechpartner, Adressen

Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

Müllerstraße 146
13353 Berlin

Zuständig für das Fördergebiet:

Birgit Nikoleit
Tel. (030) 9018 457 99
birgit.nikoleit@ba-mitte.berlin.de

Diana Polack
Tel. (030) 9018 457 93
diana.polack@ba-mitte.berlin.de

Zuständig für private Bauvorhaben:

Elke Pistorius
Tel. (030) 9018 457 79
elke.pistorius@ba-mitte.berlin.de

Prozesssteuerung und Gebietsentwicklung

Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP GmbH)
Schwedter Straße 34 A
10435 Berlin

kma@kosp-berlin.de
www.kosp-berlin.de
www.kma-mitte.de

Bürgersprechstunde:
Di 8–10 Uhr, Do 16–18 Uhr
Mietertreff Schillingstraße 30

Ansprechpartner:

Christin Noack
Tel: (030) 33 00 28 46
noack@kosp-berlin.de

Georg Wasmuth (büro west)
Geneststraße 5, 10829 Berlin
Tel. (030) 786 04 70
gw@buero-west.de

Weronika Bartkowiak
Tel. (030) 33 00 28 33
bartkowiak@kosp-berlin.de

Hannah Münzer
Tel. (030) 33 00 28 46
muenzer@kosp-berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen

Referat Stadterneuerung (IV C)
Württembergische Straße 6
10707 Berlin
Frau Sabine Hertelt
sabine.hertelt@sensw.berlin.de

Nachbarschaftsrat

Kontakt vorerst:
kma@kosp-berlin.de
Neue eigene E-Mail-Adresse des Nachbarschaftsrats
alle@nachbarschaftsrat-kma.de



Ich mache mir Sorgen um den Fuchs. Auch wenn ich weiß, welch ein robustes Tier er ist. Der NABU schreibt sogar: »Stadtfüchse sind außerordentlich opportunistisch und hinsichtlich ihres Nahrungserwerbes wenig anspruchsvoll.« Das Wort opportunistisch sitzt ein bisschen schief, andererseits weiß der Fuchs seinen Vorteil zu nutzen.

Ich sehe, wie wohlgenährt er durch den Friedrichshain läuft und wie schön sein Fell glänzt. Er sieht zufrieden aus, schließlich hinterlassen wir ihm im Park eine Menge leckerer Dinge. Unser Überfluss und unsere Gleichgültigkeit reichen dem Raubtier zur Freude.

Trotzdem Sorge ich mich, denn hin und wieder bekommt der Fuchs Reisefieber und mäandert aus dem Park. Er quert die erste große Straße am Friedrichshain (immerhin gibt es dort Zebrastreifen), wurschtelt sich unbeschadet an Aldi vorbei, schafft die nächste, noch wenig befahrene Straße, schleicht vorbei an zwei Schulen mit internationalem Charakter, lässt ein Punkthochhaus rechts liegen, verläuft sich nie auf den nahegelegenen Spielplatz, dessen Ödnis ihm vielleicht auch gar nicht gefällt. Oder er wählt die kleine Straße zwischen Kindergarten und Pflegeheim, Anfang und Ende, Glück und Verzweiflung.

Egal wie, irgendwann steht der Fuchs an der großen mehrspurigen Mollstraße. Ich kann ihn von meinem Küchenfenster aus sehen. Schau zu, wie er die Magistrale quert, auf der schon so mancher Autofahrer bei einem gewagten U-Turn über die Straßenbahnschienen das heilige Blech in Falten gelegt hat. Der Fuchs schaut weder nach links noch nach rechts. Hier fahren drei Traminien Rekorder ein, wenn es darum geht, in einem Affentempo von der Büschingstraße zur Otto-Braun-Straße zu kommen. Manchmal stehe ich fünf Minuten an der Straße, um hinüber zum Supermarkt zu kommen. Keine Lücke im Verkehr. Der Fuchs weiß von alledem nichts, es kümmert ihn auch nicht. Er will auf die andere Straßenseite, und bis jetzt hat er es noch immer geschafft.

Einmal konnte ich ihn auf meiner Straßenseite in Empfang nehmen, bin ihm ein wenig gefolgt, als er gemächlich auf der Grünfläche rechts neben meinem Block spazierte. Ihn und mich lockte möglicherweise der abendliche Cannabisduft (ich habe einmal nachts den Spielplatz hinter dem Zaun überquert und bin fast bekifft gewesen vom bloßen Atmen). Vielleicht ist der Fuchs ein wenig drogensüchtig und wagt deshalb die gefährliche Querung. Sollte er jemals bei diesem Abenteuer zu Schaden kommen, werde ich höchstpersönlich den Verkehr auf der Mollstraße für eine Schweigeminute zum Erliegen bringen. Ich mag den Fuchs.

Kathrin Gerlof

KOLUMNE

Besuch

von drüben

Ich Sorge mich nicht um den Hasen. Obwohl man das vielleicht müsste. Ein Hase ist ein Tier, das nicht gerade für Wehrhaftigkeit steht. Ein Hase hat Feinde: zum Beispiel den Fuchs. Dafür ist er wendig und kann Haken schlagen. Beim hakenschlagenden Meistern von täglichen Widrigkeiten sammelt ein Hase im Lauf seines Lebens eine Menge Erfahrungen und wird, wenn er besteht, zum »alten Hasen«, also zum Sinnbild von Alltagsklugheit. Er ist ein sympathisches Tier. In Erzählungen verkörpert er fast nie das Böse. Kinder lieben ihn, weil man ihn auf den Arm nehmen kann und weil er zu Ostern angeblich Eier bringt. In der Mythologie steht der Hase für Fruchtbarkeit und Geburt. Fast nie findet man den Hasen als Wappentier. Vielleicht deshalb, weil es kaum andere Tiere gibt, die sich so wenig dazu eignen, Macht zu demonstrieren. Frösche vielleicht noch. Oder Enten. Auch Denkmäler für Hasen gibt es selten. Umso mehr überraschte es mich, zwischen Mollstraße und Berolinastraße das Denkmal des Hasen zu finden. Einen sitzenden Hasen mit großen Ohren, einer seltsam breiten Hüfte und bemerkenswert langen Vorder- und Hinterläufen. Wenn man vom Haus der Gesundheit kommt und eine Rasenfläche quert, sitzt er auf einem bauchnabelhohen Sockel und guckt einen an. Er besteht aus Bronze. Deshalb Sorge ich mich nicht. Der Hase sitzt und guckt, die Läufte trotzig nach vorn gestemmt, den Kopf leicht eingezogen, das Näschen streckt er neugierig schnuppernd nach vorn. Aber was will er uns sagen? Nirgends gibt es eine Tafel, auf der Denkwürdiges steht. Woran sollen wir denken, wenn wir ihn so sehen? Vielleicht will er uns sagen, dass die Erbauer dieses Viertels hier nicht Größe demonstrieren, sondern den Alltag der Bewohner angenehm gestalten wollten. Deshalb sind die Hochhäuser schlicht und protzen nicht und haben Vorbauten an den Eingängen, die den Eintretenden auf Geschosshöhe begrüßen. Deshalb gibt es hier so viele Bäume wie in einem Park, unendlich viele Spielgeräte, Grasflächen, Wegchen und Versteckecken. Ein Hase könnte hier, auf der Flucht vorm Fuchs beispielsweise, unendlich viele Haken schlagen und ein langes und glückliches Leben führen. Vielleicht will uns der Hase auch dazu ermutigen, Zukünftiges stets ohne Hybris zu entwickeln. Oder dazu, sich Neugier und einen gewissen Trotz zu bewahren. Vielleicht will er uns auch etwas ganz anderes sagen. Was auch immer es ist, woran es gemahnt, es ist bestimmt etwas Sympathisches. Wie gut, dass der kleine Hase aus Bronze besteht. Er wird sich hoffentlich nicht so schnell unterkriegen lassen.

Tina Veihelmann

